



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Friedrich der Große als Beförderer des Gewerbefleißes

Matschoss, Conrad

Berlin, 1912

Seidenindustrie

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80232](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80232)

In der Tabelle fehlen noch zahlreiche kleinere Betriebe, z. B. die Wachsbleichereien, Stärke-, Alaun-, Essigfabriken usw. Von den 30 Mill. Jahresertrag kamen auf Schlesien 11, auf die Kurmark 9 Mill. Tlr.

Gewiß sind die durch diese Zahlen gekennzeichneten Ergebnisse hoch bedeutsam für das, was der König auf diesem Gebiete geleistet hat, und doch wird man noch höher einschätzen können das, was erzieherisch auf diesem Wege erreicht worden ist. Er hat aus den in ihren engen Verhältnissen selbstzufriedenen kleinen Ackerbürgern wagemutige Unternehmer gemacht, eine Erziehungsweise, die in den nächsten Jahrzehnten noch konsequent weiter verfolgt wurde. Damit hat der große König der gewaltigen industriellen Entwicklung unserer Zeit vorgearbeitet. Ohne die geeigneten tatkräftigen Menschen, die bereit sind, ihre ganze Arbeitskraft und ihr Geld für neue ungewohnte Unternehmungen zu wagen, läßt sich letzten Endes keine Industrie auf die Dauer schaffen.

Im Vordergrund des königlichen Interesses stand die Seidenindustrie, die deshalb im Folgenden auch an erster Stelle behandelt ist. Nicht minder bemerkenswert sind die Bestrebungen des Königs auf dem Gebiet des Berg- und Hüttenwesens. Zum Schluß wird auch auf einige andere Industrien noch kurz hinzuweisen sein.

Die Textilindustrie gab der Industrie des 18. Jahrhunderts ihr kennzeichnendes Gepräge. Sie hat zunächst die zu eng gewordenen Organisationsformen der Zünfte durchbrochen und sich, von den Fürsten besonders unterstützt und gefördert, zu Großunternehmungen entwickelt. Die Regierungen der größeren Staaten suchten die verschiedensten Zweige dieser Industrie in erster Linie zu fördern. Besonders zog die Seidenindustrie das Interesse der Fürsten auf sich, konnte man doch durch Förderung gerade dieser Industrie sehr erhebliche Geldmittel im Lande erhalten. Man muß hierbei berücksichtigen, daß im 18. Jahrhundert verhältnismäßig sehr viel mehr Seide in wohlhabenden Kreisen getragen wurde als heutzutage, so daß der Absatz für diese Luxusindustrie recht günstig war. Es ist bekannt, wie auch Friedrich der Große der Seidenindustrie von Anfang an sein besonderes Interesse zugewandt hat. An ihrer Einführung und Entwicklung in Preußen läßt sich daher am besten die bis ins einzelne gehende Fürsorge des Königs für Industrie und Gewerbe studieren. Gerade hier lernen wir den König als den großen Unternehmer kennen, dessen gesamte Maßregeln die Weckung des Unternehmergeistes bei seinen Untertanen zum Ziel hatten. Gerade hier kann man Friedrich II. als den Erzieher seines Volkes auf dem Gebiet der Industrie und des Gewerbes in seiner ganzen Größe kennen lernen. Dies wird wesentlich erleichtert, seit die Königl. Akademie der Wissenschaften durch ihre großen Veröffentlichungen (*Acta Borussica*)¹⁾ die Quellen über die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert weiten Kreisen zugänglich gemacht hat.

Seidenindustrie.

Von unserem heutigen Gesichtswinkel aus will es uns allerdings wundernehmen, wenn wir sehen, welch große Arbeitskraft und welche großen Geldmittel Friedrich gerade

¹⁾ Im Folgenden ist für die Darstellung der Arbeiten des Königs auf dem Gebiet der Seidenindustrie gerade diese Quelle, und zwar der von O. Hintze bearbeitete zusammenfassende Band benutzt worden.

auf Förderung dieser Industrie verwendet hat, deren Bedeutung heute bei uns weit zurückgetreten ist. Mancher, der die Entwicklung nur flüchtig übersieht, kann leicht zu dem Schluß kommen, es habe sich hier mehr um die Laune eines Fürsten gehandelt, der lediglich durch künstliche Maßnahmen eine Industrie großzüchten wollte, die keinerlei natürliche Lebensbedingungen gehabt habe. Diese Bestrebungen haben deshalb auch viel Verurteilung erfahren. Sieht man aber genauer hin, so erkennt man, daß es damals durchaus in der Entwicklung der gesamten industriellen Verhältnisse lag, die Seidenindustrie in erster Linie zu pflegen.

Friedrich konnte auch auf diesem Gebiet schon an die Arbeiten seiner Vorfahren anknüpfen. Der Große Kurfürst suchte dem französischen Beispiel und dem Sachsens, das bereits eine blühende Seidenindustrie entwickelt hatte, zu folgen. 1675 hatte der Große Kurfürst versucht, eine der Dresdner ähnliche Manufaktur in Berlin zu begründen, zuerst noch ohne Erfolg. Durch die Einwanderung der französischen Flüchtlinge nach der Aufhebung des Edikts von Nantes, eins der bedeutendsten Ereignisse für die gewerbliche Entwicklung Brandenburgs, kamen neue vielfältige Anregungen nach dieser Richtung in das Land. Technische und kaufmännische Erfahrungen brachten die französischen Geschäftsleute mit nach Brandenburg. Sie ermöglichten es jetzt, die Pläne der Verwirklichung näher zu bringen. Allerdings war hierzu Geld erforderlich. Die reichen französischen Auswanderer hatten sich nach der Schweiz, nach England und Holland begeben, nach dem armen Brandenburg gingen zumeist nur die ärmeren Leute. Es fehlte an Kapital, die Regierung mußte überall helfend eingreifen.

Berlin kam für die Seidenindustrie in erster Linie in Frage, denn hier war der Hof der einzige große Verbraucher im Lande. Einige wenige Fabriken wurden gegründet, eine Anzahl kleinerer Meister arbeiteten daneben. Größere Bedeutung aber gewannen alle diese Bestrebungen doch erst, als Friedrich II. mit wesentlich höheren Geldmitteln sich die Förderung dieser Industrie zu einer seiner vornehmsten Aufgaben machte.

Eine der ersten Regierungstaten Friedrichs war es, ein besonderes Ministerium für Handel und Industrie, das sogenannte V. Departement, zu schaffen. An die Spitze stellte er den Minister von Marschall, einen der tüchtigsten Beamten seines Vaters, der bis zu seinem Tode diese Stelle inne hatte und es vorzüglich verstand, die großen Pläne des Königs durchzuführen. Unter den Aufgaben der neuen Behörde stand die Förderung der Seidenindustrie an erster Stelle. Mit dem, was bisher vorhanden war, ließ sich wenig anfangen, und der König hat die Seidenindustrie geradezu unter die Manufakturen eingereiht, die im Lande noch fehlten, die es also vollständig neu zu schaffen galt. Berlin und Potsdam sollten die Mittelpunkte werden. Zunächst galt es auch hier, Arbeiter und Unternehmer anzuwerben, eine große städtische gewerbliche Kolonisation sollte ins Leben gerufen werden. Ein Patent vom 27. Juli 1740 versprach allen Ausländern, Manufakturisten, Kaufleuten und anderen bemittelten Personen, die sich nach Berlin begeben würden, Befreiung von den bürgerlichen Lasten und auch für 2 Jahre lang Servis- und Akzisierungsfreiheit.

So schnell als der König es gehofft hatte, ging die Arbeit aber nicht voran. Die schlesischen Kriege und mangelnde Geldmittel waren die Ursache, erst Ende der 40er Jahre begann eine erfolgreichere Tätigkeit. Ein Fabrikant Pitra, den der Vater Friedrichs schon veranlaßt hatte, aus Dresden nach Berlin überzusiedeln — Pitra stammte

aus Lyon — konnte von seinen 32 Stühlen nur noch 6 beschäftigen. 1742 suchte sich einer seiner Gesellen, dem der König 4000 Tlr. vorschob, selbständig zu machen, indem er sich einige Arbeiter aus Lyon verschrieb, aber auch dieses Unternehmen sollte nicht glücken. Die Kaufleute wollten von der im Lande selbst hergestellten Ware nichts wissen, so sehr die Regierung sie drängte, ihren Absatz bei den einheimischen Fabrikanten zu decken, so wenig taten sie es, ja sie arbeiteten geradezu gegen die Manufaktur.

Auch die Seidenstrumpf-Manufakturen, die in den 30er Jahren entstanden waren, kamen nicht vorwärts. Die Gobelin-Manufaktur von Charles Vigne hatte ein Warenlager im Wert von über 80 000 Tlr. angehäuft, ohne entsprechenden Absatz erzielen zu können. Der König selbst war der beste Abnehmer. Er hatte befohlen, daß man den fremden Gesandten unter anderen Geschenken jedesmal eine Tapete von Vigne im Wert von rd. 1500 Tlr. mitgeben sollte. Er gestattete auch, zur Räumung des Warenlagers 1744 eine Lotterie zu veranstalten, und er forderte seine höheren Beamten und Hofleute auf, sich daran zu beteiligen, aber auch dadurch ließ sich der Rückgang dieses Betriebes nicht aufhalten. Der Hauptgrund lag übrigens damals in der Veränderung der Mode. Die gewirkten Tapeten schätzte man nicht mehr in der gleichen Weise wie früher.

Günstig dagegen entwickelte sich die Seidenmanufaktur von Hirsch David in Potsdam. Das ihm erteilte Monopol wurde ihm 1742 auf weitere 10 Jahre verlängert. Ein Kapitalvorschub von 8000 Tlr., den er 1740 erhielt, machte es ihm möglich, seinen Betrieb bis auf 144 Stühle zu erweitern.

In erster Linie wurde Samt und Plüsch, daneben auch Atlas, Damast und andere Seidenzeuge hergestellt. Das schon 1737 in der Mark und in Pommern erlassene Einfuhrverbot für fremden Samt wurde 1741 erneuert und dann auch auf Magdeburg und Halberstadt und 1746 auf Preußen ausgedehnt, wo besonders Königsberg einen lebhaften Handel von Samt und Seide nach Rußland hin trieb.

Verarbeitet wurde im wesentlichen italienische Seide. Auf die Ergebnisse des Seidenbaues im eigenen Lande, der natürlich nur langsame Fortschritte machte, mußte man noch warten. Gerade das Bestreben Friedrichs II., die Rohproduktion der Seide auch in Preußen heimisch zu machen, berührt heute am merkwürdigsten. In der Natur der Sache lag jedenfalls von vornherein noch kein Grund für das Mißlingen dieser Unternehmung. Die Maulbeerbäume, deren Blätter zur Ernährung der Seidenraupen dienen, wachsen, besonders auf magerem Boden, auch in unserem Klima sehr gut, natürlich ist größte Vorsicht und Schonung geboten, aber die vortrefflichen Erfolge, die Einzelne erzielt haben, beweisen, daß es immerhin möglich ist. Das Streben des Königs ging eben hier wie auf allen anderen Gebieten dahin, sich auch im Bezug des Rohstoffes soweit als irgend möglich vom Ausland unabhängig zu machen. Auch in dieser Beziehung konnte er wieder an frühere Bestrebungen anknüpfen, hat doch Leibniz sich für die Einführung der Seidenzucht besonders interessiert. Ebenso ging der König gleich in den ersten Regierungsjahren daran, ein Seidenmagazin zu begründen, aus dem man, ähnlich wie bei dem Wollmagazin Friedrich Wilhelms I., den Rohstoff zu billigen Preisen abgeben wollte. In einem Haus am Wilhelmsplatz sollte das Magazin und das Warenlager untergebracht werden. Eine größere Anzahl Seidenweber wollte der König, soweit sie nicht Häuser oder Mietswohnungen hatten, am heutigen Leipziger Platz, damals dem äußersten Ende der Stadt, unterbringen, weil da die Mieten billig waren.

Mit besonderer Energie wurden alle diese Bestrebungen gefördert, sobald der Dresdner Friede geschlossen war. Ein Kapital von 100 000 Tlr. wurde dem V. Departement als Manufakturkasse zur Verfügung gestellt, ferner wurde eine „Commerciens- und Manufactur-Commission“ gegründet. Sie bestand aus den beiden Direktoren der Gold- und Silbermanufaktur, dem Polizeidirektor von Berlin, dem Polizeidirektor der französischen Kolonie und dem Chef des französischen Oberdirektoriums. Viel war getan, aber noch mehr blieb zu tun übrig. Der König übernahm jetzt selbst noch mehr als früher die Leitung, er ernannte nach Marschalls Tod keinen anderen Minister, sondern stellte den geheimen Finanzrat Fäsch an die Spitze des Departements, der, von Haus aus Kaufmann, aus der Reihe der preußischen Verwaltungsbeamten ganz heraus trat. Die Manufakturkommission verlor jetzt ihre frühere Bedeutung, der König verkehrte lieber mit Einzelpersonen als mit kollegialen Behörden.

In Berlin waren damals in allen Zweigen der Seidenindustrie etwa 900 bis 1000 Stühle beschäftigt, in Potsdam etwa 100 bis 200. O. Hintze schätzt die Zahl der in der Seidenindustrie beschäftigten Personen in Berlin und Potsdam in der damaligen Zeit auf etwa 4000, das war bei der damaligen Bevölkerung eine recht beträchtliche Zahl für einen Industriezweig. Einen merkwürdigen Einschlag in die Berliner Bevölkerung mögen diese aus aller Herren Länder herbeigeholten Meister und Gesellen gebildet haben. Aus den deutschen Großstädten, aus Italien und Kopenhagen, aus der Schweiz, namentlich aber aus Lyon waren sie durch die preußischen Agenten nach Berlin gebracht worden. Man mußte hierbei sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn fast alle Staaten hatten schwere Strafen auf Auswanderung ihrer Manufakturisten gelegt. Wenn man dort eines ausländischen Agenten habhaft werden konnte, so wurde er festgesetzt.

Die den Einwanderern gesetzlich zugebilligten Freiheiten wurden ihnen meist in barem Geld vorausbezahlt. Durchschnittlich betragen sie für eine Familie 50 Tlr., Reise- und Transportkosten wurden außerdem vergütet. Konnte man die Einwanderer nicht sofort beschäftigen, so gab man ihnen solange Wartegelder, bis sie sich ihren Lebensunterhalt verdienen konnten.

Sehr interessant ist zu sehen, wie eingehend sich der König um die neuen Untertanen kümmerte. Es war oft nicht leicht, mit diesen zusammengewürfelten Elementen fertig zu werden, denn nicht immer waren es die vom behördlichen Gesichtswinkel besten Leute, die aus ihrer Heimat den Versprechungen auswärtiger Agenten gefolgt waren. Die Aufsicht der Behörden war in vielen Fällen dringend notwendig, um den Zweck, der mit der Einwanderung verbunden war, auch schließlich zu erreichen. Die in das Unternehmen hineingesteckten Geldmittel sollten sich eben auch verzinsen. Der König hat sich um manche dieser Einwanderer persönlich sehr eingehend gekümmert, zuweilen kam es wohl vor, daß er einem oder dem andern fremden Meister, die ihn Geld gekostet hatten, auch sagen ließ, er solle fleißig arbeiten und nicht soviel spazieren gehen; oder einem anderen riet er, nicht zu viel für eigene Bedürfnisse auszugeben und sich um die Wirtschaft besser zu kümmern. Manche der Eingewanderten merkten bald, daß man auch in Berlin nicht ohne eigene Arbeit Geld verdienen könne. Von Haus aus für Abenteuer aufgelegt, folgten sie nur zu gern fremden Anerbietungen und suchten heimlich das Land wieder zu verlassen. Hier hatte die Polizei dafür zu sorgen, daß wenigstens nicht die Leute, die Vorschüsse erhalten hatten, ohne Rückzahlung sich davon machten. Der König

erkannte richtig, daß es für eine dauernde Begründung der Industrie unbedingt erforderlich war, die eigenen Landeskinder für diese Industrie zu erziehen. Er fand bei den Einwohnern wenig Verständnis. Die Handwerker und kleinen Bürger hielten sich für viel zu gut, um in der Manufaktur zu arbeiten. Der König griff deshalb zunächst auf die Waisenhäuser zurück. Die hatten die Lehrlinge für die Seidenmanufaktur zu stellen. Dann waren es Kinder armer Leute, die seit 1748 auf königliche Kosten als Lehrlinge in die Berliner Fabriken eingestellt wurden. 30 Tlr. Entschädigung erhielt der Lehrmeister jährlich für einen Knaben, dem er dafür Wohnung, Kost und Kleidung zu gewähren hatte. Bewährte sich einer dieser jungen Leute ganz besonders, so schenkte ihm der König selbst wohl auch als Belohnung einen neuen Anzug. Diese Erziehung zum Gewerbe lag dem König sehr am Herzen. In dem politischen Testament von 1752 spricht er von seiner Absicht, 200 bis 300 solcher Lehrlinge eine Reihe von Jahren hindurch zu unterhalten, um so einheimische Arbeitskräfte für 2000 Stühle zu haben. In diesem Umfang kamen aber seine Pläne nicht zur Ausführung, weil neue Kriege allzuviel Geld kosteten. Der König hat auch wiederholt darauf hingewiesen, daß man nur solche Knaben auswählen sollte, die Lust und Geschick zur Sache hätten, und er hat die Meister dazu angehalten, die Lehrlinge sehr sorgfältig in ihrem Handwerk zu unterweisen und sie nicht mit anderen Arbeiten zu belasten. 1754 hatten die ersten 16 jungen Leute ausgelernt. Der König ließ silberne Medaillen anfertigen und sie den 5 Meistern, die sie ausgebildet hatten, überreichen. So hat sich der König seine ersten Industriearbeiter mühsam heranziehen müssen.

Aber damit war es noch nicht getan. Zu einer Industrie gehören nicht nur Arbeiter, sondern auch Unternehmer. Die Geschichte der Industrie gibt zahlreiche Beispiele hierfür, wie mit dem Bau einer Fabrik und ihren Einrichtungen und mit der Anwerbung von Arbeitern noch keineswegs alles getan ist. Es handelt sich um die Menschen, die alle diese Arbeiter beschäftigen können, die allen diesen Händen Arbeit zu verschaffen imstande sind. Die große geistige Arbeit, die in dieser Unternehmertätigkeit liegt, die große wichtige Rolle, die diese Unternehmer spielen, kann nur der unterschätzen, der die Entwicklung nicht kennt. Mit Recht schreibt Hintze: „Nicht einige hundert oder tausend Weber, Spinner und Färber machen eine Industrie, sondern erst der spekulative, kombinierende Geist der Unternehmung, der die tausend fleißigen Hände beschäftigt und beherrscht, jedem Einzelnen seinen Platz anweist, die Bedürfnisse der Konsumenten kennt und abzuschätzen versteht, den Bezug des Rohstoffes unter den günstigsten Bedingungen bewirkt, die Muster und Gerätschaften anschafft, welche Technik und Mode erfordern, vor allem aber mit beständigem Blick auf den großen Markt den Absatz in lebhaftem Gange zu halten versteht. Diesen Geist zu wecken und zu beleben war Friedrich der Große seine ganze Regierungszeit hindurch vorzüglich bemüht; er wußte, daß davon zuletzt das Gelingen seiner ganzen handels- und gewerbepolitischen Bestrebungen abhängt.“ Diese Unternehmer sich zu erziehen war schwieriger, als die Arbeiter sich heranzubilden, und oft mußte der König klagen, daß seine Untertanen so wenig geschäftlichen Unternehmungsgeist besäßen. Die Erziehungsarbeit, die er aber nach dieser Richtung hin durch sein Beispiel, durch seine beständige Aufmunterung, durch Zwang und Drohung geleistet hat, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Früchte dieser Arbeit allerdings haben erst spätere Generationen ernten können.

Sehen wir uns jetzt einige der besonders kennzeichnenden Unternehmungen der Seidenindustrie näher an. In Potsdam war die schon erwähnte Samtfabrik von Hirsch David mit einem Monopol ausgerüstet. Da Hirsch der eingegangenen Verpflichtung, den ganzen Landesbedarf zu decken, nicht nachkommen konnte, so regte der König die Gründung einer zweiten Samtfabrik an. Der Hoflieferant Chr. Fr. Blume entschloß sich besonders auf Anregung von E. Gotzkowsky, 1746—1747 eine Fabrik von zunächst 60 Stühlen anzulegen. Der König sorgte dafür, daß beide Fabriken sich nicht Konkurrenz machten, ihr Absatzgebiet sollte getrennt sein, auch ihre Fabrikationsartikel sollten nach Möglichkeit verschieden sein. Blume starb schon in dem ersten Jahr der Begründung seiner Fabrik, und nun trat an seine Stelle Gotzkowsky, der inzwischen Blumes Tochter geheiratet hatte. In Gotzkowsky lernen wir einen der wenigen großen Unternehmer kennen, die nach dieser Richtung hin als des Königs Mitarbeiter hervorragende Bedeutung für die Entwicklung der Gewerbe in Preußen gewannen.

Gotzkowsky war am 21. November 1710 zu Konitz als Sohn eines polnischen Adligen geboren. Schon früh verlor er beide Eltern, Verwandte erzogen ihn in Dresden. Mit 14 Jahren kam er nach Berlin, wo sein älterer Bruder als Kaufmann bei dem Lagerhaus angestellt war. Von 1724 bis 1730 hat er in der Sprögelschen Materialhandlung seine Lehrzeit durchgemacht und Gelegenheit gefunden, durch Selbstunterricht sich weitere Kenntnisse zu erwerben. Inzwischen hatte der Bruder ein eigenes Geschäft in Galanteriewaren eröffnet, in das er seinen Bruder mit aufnahm. Hier zeigte sich das ausnehmende Geschick Gotzkowskys, Aufträge herbeizuholen. Er kam auch mit dem königlichen Hause in Beziehung und lernte hier den damaligen Kronprinzen Friedrich kennen, der sich den aufgeweckten jungen Kaufmann später jedesmal nach Rheinsberg kommen ließ, wenn dieser von der Leipziger Messe zurückkam. „Seine Königliche Hoheit äußerten schon damalen“, erzählte Gotzkowsky später, „ein großes Verlangen an Errichtung neuer und bisher hier unbekannt gewesener Fabriken.“ Gleich nach seinem Regierungsantritt ließ sich Friedrich Gotzkowsky nach Charlottenburg kommen, um sich mit ihm über seine gewerblichen Pläne zu unterhalten.

Der König wußte, daß er sich hier an den rechten Mann gewandt hatte, und Gotzkowsky hatte bald soviel Leute in seinem Betriebe angestellt, daß er seiner Auffassung nach wenigstens das halbe Deutschland mit Bijouterien versorgen konnte. Aus Gotzkowskys eigenen Schilderungen seiner weiteren Tätigkeit gewinnen wir ein besonders anschauliches Bild über seine großzügige Unternehmertätigkeit, auch über die Schwierigkeiten, die damals zu überwinden waren. Wir hören, wie er sich auf seine eigenen Kosten geschickte Arbeiter aus aller Herren Länder kommen läßt. Für manche muß er 1000 bis 1500 Th. bezahlen. Natürlich kostete auch die erste Einrichtung einer Fabrik viel mehr als die nach ihrem Muster gebauten späteren Anlagen, denn bei der ersten Fabrik mußte man oft ein nur zu hohes Lehrgeld bezahlen. Sehr viel machte ihm dann der große Widerstand des Publikums gegen die Waren zu schaffen. Da heißt es, eine neue Fabrik, die soviel Kapital für Einrichtungen und Arbeiter hergibt, muß selbstverständlich viel teurer arbeiten als die Firmen im Auslande, und deswegen müsse auch eine gleichwertige Ware viel teurer zu stehen kommen. Mit Recht weist Gotzkowsky darauf hin, daß, wenn früher Frankreich und England ebenso gedacht hätten, sie auch heute noch keine Industrie haben würden. Er erinnert das Publikum daran, wie doch gerade durch die fremden

Arbeiter und Meister Geld ins Land käme, den teureren Arbeitslohn müßten sie doch an Ort und Stelle verzehren. Die Fabrikation würde mit jedem Tage billiger, da man ja Landeskinder anlerne, die mit viel weniger Lohn zufrieden wären.

Das half aber alles nichts, das Warenlager wurde immer größer, und schließlich mußte der König eingreifen. Die Einfuhr fremden Sammets wird verboten. Die Kaufleute, über diese Beschränkung ihres Handels aufs äußerste erbittert, suchen dem Fabrikanten erst recht große Schwierigkeiten zu machen. Nichts findet ihren Beifall, an allem haben sie auszusetzen. „Bald fehlte es an der Farbe, bald an der Bereitung. Der eine wollte sie stark und schwer, der andere dünn und leicht haben.“ Der Fabrikant muß sehen, wie er trotzdem sein Publikum zufrieden stellt. Gotzkowsky vergrößerte seine Fabrik, aber dazu reichte sein Kapital nicht aus. Im Lande selbst fand er keinen Kredit, „da die Fabriken zu der Zeit nicht geachtet und in üblen Ruf gebracht wurden“. In Hamburg und Holland aber fand Gotzkowsky, dessen persönliche Eigenschaften überall Zutrauen erweckten, reiche Hilfe. Er übernahm eine Seidenstofffabrik auf Wunsch des Königs im Jahre 1753 und vergrößerte sie sehr wesentlich. In seinen beiden Fabriken hatte er 250 Stühle im Betrieb und beschäftigte rd. 1500 Menschen. Als man sah, daß er verdiente, bekam er natürlich Konkurrenz, die mit viel bescheideneren Mitteln anfangen konnte als er, der zuerst die Fabriken gegründet hatte. Gotzkowsky weist darauf hin, wie er, als er anfang, für das Abwickeln von 1 Pfund Seide 1 Rtlr. 8 Gr. habe bezahlen müssen, dieser Lohnsatz sei dann, als er sich Arbeitskräfte selbst angelehrt hatte, sehr bald auf nur 12 Groschen zurückgegangen. In seinen beiden Fabriken, als sie in vollem Gange waren, war ein Vermögen von 500 000 Rtlr. festgelegt, davon gehörten ihm selbst 150 000 Tlr.

Der König hat sich Gotzkowsky auch für manche andere Zwecke nutzbar gemacht, so trug er ihm 1755 auf, eine Menge kostbarer Gemälde für die neue Galerie in Potsdam anzuschaffen. Als Berlin von den Russen gebrandschatzt wurde, hat Gotzkowsky der Stadt ungewöhnlich große Dienste bei den Verhandlungen über die Kriegsentschädigung geleistet. Des öfteren hat ihn auch Friedrich in sein Heerlager beschieden, um mit ihm weitere Maßnahmen zur Gewerbeförderung zu beraten. Von der von ihm gegründeten Porzellanmanufaktur wird noch zu reden sein. Auch der Stadt Leipzig hat Gotzkowsky bei der von Friedrich verlangten Kriegsentschädigung dadurch genützt, daß er sich als Bürgen bot. Friedrich hätte ihm gern eigene Vorteile dabei gegönnt, aber Gotzkowsky schlug alle Vergütungen von seiten der Leipziger ab, nur ließ er sich das geliehene Geld in der guten Währung zahlen, wodurch er immerhin einen Vorteil hatte. Nach dem Kriege hat sich Friedrich II. seiner wieder bedient, um seine industriellen Pläne durchzuführen. In die große Krisis nach dem Kriege wurde aber auch Gotzkowsky verwickelt, der sich in immer kühnere Spekulationen eingelassen hatte. 1764 setzte er sich mit seinen Gläubigern auseinander, er zahlte 50 vH und führte seine Geschäfte weiter. Er erzielte hierbei noch rd. 400 000 Tlr. für seine Gläubiger. Indessen machte ihn 1767 der große allgemeine Kreditmangel zum zweiten Male zahlungsunfähig. Diesem Schicksalsschlag war er nicht mehr gewachsen, er zog sich von seinen Geschäften vollkommen zurück. Im Jahre 1775 ist er arm gestorben.

Neben den Großunternehmern, als deren vornehmsten Vertreter wir Gotzkowsky kennen gelernt haben, suchte Friedrich II. auch eine Anzahl kleiner Unternehmen zu begründen. Er wünschte, Meister mit kaufmännischen Unternehmern zusammen ar-

beiten zu lassen. Das bewährte sich jedoch nicht. Der König mußte erfahren, wie unbedingt notwendig eine größere kaufmännische Unternehmertätigkeit bei dem gesamten Betriebe war.

Auch Schwierigkeiten mit den Arbeitern gab es bald hier und da. Als Gotzkowsky versuchte, einige Anordnungen in seinen Fabriken durchzuführen, lehnten sich die Meister auf. Sie verlangten, daß man ihnen die Stühle, an denen sie arbeiteten, selbst überlassen sollte, und sie wollten die Möglichkeit haben, auch für andere auf diesen Stühlen zu arbeiten. Das altgewohnte Hausindustriesystem machte Front gegen das Fabrikssystem. Die Regierung wies aber die Forderung der Leute ab und stellte sich auf die Seite der Unternehmer.

Von den anderen Unternehmungen, die besondere Bedeutung erlangt haben, sei hier noch genannt die Fabrik von Girard & Michelet. Diese Firma zusammen mit den Gebrüdern B a u d o u i n, waren, als Friedrich II. zur Regierung kam, die beiden größten christlichen Seidenwarenhandlungen. Girard & Michelet entschlossen sich 1744, zur eigenen Fabrikation überzugehen. 1754 arbeiteten sie bereits mit 90 Stühlen. Bedeutsam war auch die Fabrik von F r. W. S c h ü t z e, auch diese Fabrik wurde auf Anregung Gotzkowskys 1752 begründet. Die Arbeiter wurden meist aus Leipzig herangezogen, 1754 waren schon 100 Stühle im Gange. In Potsdam waren es vor allem jüdische Unternehmer, die Fabriken anlegten. Hier sind die Firmen von Hirsch David, Moses Ries und Bernhard Isaac zu nennen. Gegenüber diesen Großunternehmern traten die kleinen Meister ganz in den Hintergrund. Von den 417 Stühlen, die 1754 in Berlin Seide und Samt herstellten, kamen 368 auf die genannten größeren Unternehmungen.

Mit der Begründung der zahlreichen Unternehmungen aber war es nicht getan. Viel schwieriger, als Fabriken ins Leben zu rufen, war es oft, sie lebensfähig zu erhalten. Hier lernen wir den großen König als unermüdeten Unternehmer kennen, der sich um alles kümmert, überall wo es notwendig ist, selbst eingreift, und der mit allen Machtmitteln, die ihm zu Gebote stehen, die von ihm geschaffenen Industrien weiter zu fördern suchte. Was man heute von einem zielbewußten Unternehmer verlangt, das erfüllten die damaligen preußischen Fabrikanten noch recht selten. Der König trat für sie ein. Er suchte sich alle die Kenntnisse und die Übersichten zu verschaffen, die der erfolgreiche Unternehmer nötig hatte. Er unterrichtete sich auf das eingehendste über den Absatzmarkt der Fabrikate, er studierte die Verhältnisse der gleichen Industrie im Auslande, seine Gesandten mußten ihm ausführlich Bericht erstatten, und seine Fragen, die sorgfältig beantwortet werden mußten, waren stets auf das Wesentliche gerichtet. Gerade was die Seidenfabrikation anbelangt, so verfolgte der König den Wechsel der Mode. Er machte auf die Verschiedenheit des Bedarfs in den einzelnen Artikeln aufmerksam. Er ließ sich sehr genaue statistische Erhebungen anfertigen und studierte aufmerksam die Steuertabellen. Bei allen diesen Arbeiten erinnerte er sich immer wieder an Einzelheiten der Unternehmungen, bald gab er diesem, bald jenem Fabrikanten bestimmte Zahlen und andere Angaben aus seinen Erhebungen bekannt, um es ihnen zu ermöglichen, die Produktion danach zu richten. Der König dringt immer wieder darauf, nicht zu groß anzufangen, man solle nicht zuviel Geld in Gebäude und Maschinen stecken, fleißig arbeiten, häuslich leben, und wenn man sieht, daß man voran kommt, die Fabrikation nach

und nach erweitern. Des Königs Kabinett gleicht dem Verwaltungsbureau eines Großunternehmers. Arbeiter, Angestellte, Unternehmer und Beamte reichen ihre Denkschriften und Bittschriften ein. Hier laufen alle die vielen Fäden in des Königs Hand zusammen.

Unter den vielen Maßnahmen, die der König zur Förderung der Unternehmungen traf, wurde bereits die Begründung des Seidenmagazins genannt. Dieses staatliche Rohstoffmagazin sollte preisregulierend wirken und den kleineren Unternehmern den Wettbewerb mit den größeren erleichtern. 1749 stiegen die Seidenpreise infolge einer schlechten italienischen Ernte so an, daß eine Betriebsstockung entstand. Der König bewilligte 50 000 Tlr., um sofort Seide aus Italien zu kaufen, ehe der Preis noch weiter stieg. Das folgende Jahr brachte wieder eine schlechte Ernte, weitere Geldmittel für den Ankauf von Rohstoff wurden bewilligt. Aus des Königs politischem Testament 1752 ist zu ersehen, daß er damals daran dachte, das Seidenmagazin zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Der König versuchte, persische Seide, die man über Rußland bezog, einzuführen. Aber die Fabrikanten behaupteten, sie könnten mit der Seide nicht arbeiten, obwohl der König sie auf England verwies, das sehr viel persische Seide verbrauchte. Nach und nach bekamen die Leitung des Magazins die großen Fabrikanten in die Hand, die bald alle anderen tatsächlich davon auszuschließen verstanden. Man bat den König, diesen Übelständen abzuhelfen, was auch geschah. Auf Antrag der Beamten des Magazins aber entschloß sich der König dann doch 1754, den Fonds als Vorschuß an die einzelnen Geschäfte zu verteilen, weil man ihm sagte, daß die Räume des Magazins nicht mehr ausreichten.

Noch wesentlicher als die Sorge um die Beschaffung des Rohstoffes waren die Bemühungen, den Absatz der Fabrikate zu fördern. Der König stellte sich mit den staatlichen Machtmitteln, den zollpolitischen Maßnahmen, hinter die Unternehmer. Fremder Samt war für die mittleren Provinzen und für Preußen verboten. Diese Bestimmungen wurden verschärft, und 1750 wurde auch Schlesien mit einbezogen. Auch die in Krefeld hergestellten Sammete wurden von da an als fremde Fabrikate betrachtet, weil der König annahm, daß sächsischer und Hamburger Samt in großen Mengen als Krefelder eingeschmuggelt würde.

Um den Absatz der Berliner Fabrikanten zu fördern, hatte man früher daran gedacht, mit dem Seidenmagazin auch ein Kommissionslager fertiger Ware zu verbinden. Davon war man abgekommen. Man versuchte es jetzt aber, auf die Kaufleute selbst durch allerhand Zwangsmaßnahmen einzuwirken. Man gestattete den Handel mit Seidenwaren nur noch den Kaufleuten, die wenigstens 3 bis 4 Stühle selbst für sich arbeiten ließen. Man drängte also die Kaufleute zur eigenen Fabrikation, aber diese Anordnung wurde vielfach umgangen. Große Widerstände waren hier zu überwinden, und zwischen Kaufmann und Fabrikant herrschte zeitweise große Erbitterung.

Auch der Export begann für die Fabrikanten schon eine Rolle zu spielen. Der Luxus der polnischen und russischen Edelleute bot günstige Gelegenheit zum Absatz der fabrizierten Seidenwaren. Königsberg und Breslau waren Hauptplätze für den preußischen Handel nach Polen und Rußland. Potsdamer Fabrikanten legten deshalb hier große Exportlager an, und bei den Messen in Leipzig und Frankfurt handelt es sich vor allem auch um das Geschäft nach Polen und Rußland.

Das Muster Englands, wo man damals besonders auf dem Gebiet des Kornhandels durch Exportprämien große Vorteile erzielte, schwebte dem König vor, als er auch nach dieser Richtung hin die Industrie zu fördern trachtete. 1746 wurden den Seidenzeugfabrikanten Exportprämien von 4 vH bewilligt. Ferner setzte man für jeden im Betriebe befindlichen Stuhl Prämien in der Höhe von 10 bis 20 Tlr. aus. Alle diese Maßnahmen sind auch mißbraucht worden, und die Furcht des Königs, beständig hintergangen zu werden, war wohl nicht immer ganz unbegründet.

Der siebenjährige Krieg hat eine größere Unterbrechung in der gesamten Entwicklung nicht verursacht. Die Pensionen und Unterstützungsgelder für die Arbeiter, die Betriebsprämien für die Unternehmer wurden, wenn auch in minderwertiger Münzsorte, doch regelmäßig bezahlt. Der Export allerdings geriet ganz ins Stocken. Als Gotzkowsky 1756 die Leipziger Messe bezog, konnte er nur für 200 Tlr. verkaufen, während er früher für 40 000 Tlr. abgesetzt hatte. Der Krieg brachte Mangel an Arbeitskräften und der Arbeitslohn stieg. Trotz alledem aber sind größere Einschränkungen nicht notwendig geworden, die verhängnisvollen Wirkungen traten erst nach dem Friedensschluß ein. 1763 brach die große Krisis ein, eröffnet durch den Bankerott des Bankhauses der Gebrüder de Neufville in Amsterdam. Nach Gotzkowskys Ansicht haben die Berliner Juden den Anstoß zu diesem Bankerott gegeben. Gotzkowsky hatte de Neufville eine Audienz beim König in Berlin verschafft, und der Holländer soll sich bereit erklärt haben, um seine Pläne, die er dem König eingereicht, zu fördern, selbst nach Berlin überzusiedeln. Die Juden hätten für ihre Stellung gefürchtet und hätten die ganze Börse in Amsterdam gegen de Neufville aufgewiegelt. Man habe von allen Seiten von ihm Zahlung verlangt und dadurch seinen Bankerott herbeigeführt. Eine Reihe Amsterdamer Geschäfte wurden mit in den Fall hineingezogen. Vor allem litt auch Hamburg sehr darunter, wo nicht weniger als 95 Firmen die Zahlung einstellen mußten. Die Krise verbreitete sich über die anderen Städte, auch über Leipzig und Berlin. Wir haben gesehen, wie Gotzkowsky eines der ersten Opfer dieses Zusammenbruches geworden ist. Seine Fabriken mußten von anderen Unternehmern übernommen werden. Meyer Benjamin Levi übernahm die Seidenzeugfabrik, Moses Ries die Samtfabrik.

Sonderbarerweise entstanden gerade in diesem Jahre wieder eine Reihe von neuen Unternehmungen. So wurden auch in Frankfurt und Köpenick auf Veranlassung des Königs Taffetfabriken gegründet. Er hatte schon mehrfach darauf hingewiesen, daß man in den kleineren Städten Fabriken gründen solle und nicht nur in Berlin und Potsdam, weil dort die Arbeitslöhne billiger wären. Wesentlicher als die günstigen Produktionsbedingungen waren aber schließlich doch die günstigeren Absatzbedingungen, die die Fabrikanten gerade von Seidenstoffen in Berlin als dem Sitz des Hofes fanden, und deshalb haben diese Anregungen des Königs für die Seidenindustrie keine größere Folge gehabt.

Diese kritischen Zeiten gaben Veranlassung, sich auch mit dem Wesen der ganz auf die Förderung der Industrie gerichteten Bestrebungen des Königs eingehender als bisher zu befassen. Er verlangte vom Generaldirektorium eine ausführliche Darlegung aller Ursachen des Verfalls der Fabriken und des Handels. Der Bericht, den der König erhielt, beschäftigt sich so scharf kritisch mit seinem gesamten wirtschaftspolitischen System des Königs, daß der König nur noch die gegen ihn gerichtete Tendenz daraus empfand. Die Minister, die gezeichnet hatten, wollte er, wie aus einer Randbemerkung zu ersehen

ist, mit ihrer Unwissenheit entschuldigen, aber die Bosheit des Verfassers dieser Denkschrift wollte er exemplarisch bestraft sehen. Der König ließ sich aber auch durch diese Opposition seines Beamtentums an dem Weg, den er für richtig hielt, nicht irre machen, konsequent verfolgte er ihn weiter. Den am meisten bedrängten Unternehmern wurden soweit als irgend möglich Geldmittel zur Verfügung gestellt, um sie über Wasser zu halten.

Sehr bemerkenswert sind die gewerbepolizeilichen Maßnahmen, die der König zur Förderung und Erhaltung der Industrie traf. Das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter bot ihm mehrfach Veranlassung, regelnd einzugreifen. Die zusammengewürfelten Arbeiterscharen waren oft schwer in Ordnung zu halten. Die Unternehmer klagten, daß sie ganz vom Willen der Arbeiter abhängig wären. Streitigkeiten, die entstanden, sollten möglichst schnell erledigt werden. Man schuf ein Gewerbegericht, das mit allen Verhältnissen der Industrie vertraut war. Die Fabrikanten wünschten eine Organisation ähnlich wie sie im Ausland schon vielfach bestand, wobei die Gewerbetreibenden selbst unter Aufsicht und Mitwirkung staatlicher Organe dieses Gewerbegericht bildeten, die preußischen Beamten aber wollten von einer solchen Form der Selbstverwaltung nichts wissen. Der König wies 1755 dem Polizeidirektorium die gewerbliche Gerichtsbarkeit zu, das einen Gewerbetreibenden als Sachverständigen hinzuziehen mußte. Diese Einrichtung erstreckte sich auch auf andere Industrien, ist aber aus dem Bedürfnis der Seidenindustrie hervorgegangen.

Zu diesen gewerbepolizeilichen Maßnahmen, die sich nicht nur auf die Seidenindustrie bezogen, gehören auch die Arbeiterentlassungsscheine, durch die man den Kontraktbruch verhüten und die Arbeiter erziehen wollte, auch die Frage der Schuldenregulierung der Arbeiter sollte dadurch erledigt werden. Nebenher ging die gesetzliche Ordnung des Gewerbes. Der König ließ vom V. Departement ein Reglement ausarbeiten, das 1766 fertig vorlag. Die Vorschriften bezogen sich auf technische Einzelheiten und suchten auch das Verhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter zu regeln, von einer Festsetzung der Arbeitslöhne, die der König besonders gewünscht hatte, sah man ab. Man hatte auch eine besondere Aufsichtsbehörde zur Durchführung der Bestimmungen errichten wollen, aber davon wollte der König nichts wissen, das V. Departement sei dafür da. Zur technischen Aufsicht wurde ein Fabrikdirektor ernannt. Schließlich sah der König aber doch ein, daß wenigstens die Schaumeister und der Gewerksassessor nötig seien. Der Fabrikdirektor und die Schaumeister hatten die Fabriken und Werkstätten zu besuchen und sich um die technischen Einrichtungen zu kümmern. Die für gut befundenen Zeuge wurden an Ort und Stelle auf dem Stuhl abgestempelt, die Stoffe, die den Vorschriften nicht genügten, konfisziert.

Großes Gewicht legte der König, wie schon erwähnt, auf die sorgfältige Ausbildung der Lehrlinge. Wesentlich war ferner die Bestimmung über das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Arbeiter suchte man vor Überbürdung und Ausnutzung zu schützen, die Unternehmer vor Schaden durch Veruntreuung und Kontraktbruch, beide Teile aber waren mit der neuen Ordnung der Dinge noch wenig zufrieden. Die Unternehmer hatten sehr viel auszusetzen, die weitgehende beständige Aufsicht ihres Betriebes durch staatliche Beamte gefiel ihnen durchaus nicht.

Sie verlangten volle Freiheit in allen technischen Angelegenheiten, sowie auch in der Gestaltung des Arbeitsverhältnisses. Alle Forderungen, auch die der Meister und Gesellen, wurden im wesentlichen abgelehnt, nur in Einzelheiten fanden Änderungen in den Vorschriften statt. Wesentlich zur Einführung der Bestimmungen trug die Tatsache bei, daß man die ganzen Vorschriften keineswegs engherzig behandelte, Ausnahmen wurden vielfach gestattet. Aus der Aufsicht über die Durchführung der Bestimmungen entwickelte sich eine neue Manufakturkommission unter Leitung des Geheimen Finanzrats Tarrach. Er führte den Vorsitz in den seit 1767 wöchentlich abgehaltenen Konferenzen der Fabrikbeamten, wo über die Ergebnisse der Fabrikbesuche Bericht erstattet wurde. Besonders wurde hier festgestellt, ob die Unternehmer ihren Verpflichtungen, die sie durch die Annahme königlicher Vergünstigungen und staatlicher Geldmittel übernommen hatten, nachkämen. Die Fabrikdirektoren sollten sich auch außerhalb der Betriebe um alles kümmern, was irgend geeignet wäre, die Industrie zu fördern. Sie mußten also über die Absatzverhältnisse Bescheid wissen, die oft durch Veränderung der Mode beeinflußt wurden.

In der großen Krisis 1766 suchte der König seinen Fabrikanten noch einmal durch ein groß angelegtes Seidenmagazin zu helfen, doch erlitt er durch schlechte Leitung bei der Ausführung große Verluste, ohne die erhofften Vorteile für die Industrie zu erzielen. Anfangs der 70er Jahre wurde darauf den Großunternehmern gestattet, ihren Bedarf selbst zu bestellen, wobei sie die Ware an das Seidenmagazin adressieren durften, das in der üblichen Frist Zahlung leistete. Den Fabrikanten wurde hierbei wie bisher 9 Monate Kredit gewährt gegen einen Aufschlag von 2,5 vH jährlich. Der Umsatz begann von da ab lebhaft zu werden. Ferner wurde das Bonifikationssystem geändert, woraus den Fabrikanten weitere große Vergünstigungen erwuchsen. Dies führte zu einer wesentlichen Vermehrung der Produktion.

Nach dem Kriege suchte der König sehr viel schärfer seine handelspolitischen Maßnahmen durchzuführen. Die Einfuhrverbote und vor allem die Kontrolle an den Grenzen wurden wesentlich verschärft. Auch für die Messen zu Breslau und Frankfurt verbot er jetzt den fremden, und namentlich den Hamburger Samt, wodurch die Hamburger Samtindustrie ganz zurückging. Auch der Krefelder Samt wurde wie der ausländische behandelt. Bei der Umänderung des Akzisewesens 1766 erstrebte er einen weiteren Schutz für die Industrie.

Das handelspolitische Verhältnis Preußens zu den Nachbarstaaten wurde immer gespannter. Hierzu kam die Erschwerung des Durchgangsverkehrs der fremden Waren. Natürlich nahm dieser Durchgangsverkehr stark ab, der Transport der einheimischen Waren aber nicht in demselben Maße zu. Die Fabrikanten paßten sich nicht schnell genug der neuen Lage an, und der König mußte sie immer wieder von neuem mahnen, ihre Meßvorräte nun soweit zu ergänzen, daß sie allen Ansprüchen der fremden Käufer gerecht werden könnten. Man gab ihnen Meßtabelle, woraus sie die Art und Menge der begehrten Waren ersehen konnten. Mit der Zeit machte sich auch der Erfolg dieser Maßnahmen bemerkbar. 1772 wurden auf den Messen 660 000 Ellen fremder Ware verkauft, 1785 hat der Absatz etwa 220 000 Ellen betragen. Der Absatz einheimischer Fabrikate aber hat sich in der gleichen Zeit fast verdoppelt, er stieg von 235 000 auf 456 000 Ellen.

In den beiden letzten Jahrzehnten der Regierungszeit des Königs hatte sich die Samt- und Seidenzeugfabrikation günstig entwickelt. 1766 waren in Berlin 238 Stühle tätig, in Potsdam, Frankfurt und Köpenick etwa ebensoviel. 1780/81 waren 1750 Stühle in Betrieb, davon 1400 in Berlin. Jährlich wurde bereits für mehr als 1 Mill. Tlr. produziert. In der Zeit von 1770 bis 1780 stieg der Absatz von allerhand einheimischen Seidenwaren auf den Frankfurter Messen von jährlich rd. 200 000 bis 300 000 Tlr. auf 700 000 bis 800 000 Tlr. Auch in diesem Zeitabschnitt spielten die Großunternehmer die Hauptrolle. Von den neuen Fabriken, die hinzugekommen waren, seien hier genannt die Unternehmungen des Berliner Bankiers Isaac Benjamin Wulff, die in den 70 er Jahren gegründeten Fabriken von Blanc & Beyrich, von Gardemin, und andere mehr. Diese neuen Unternehmer hatten sich schon ganz aus eigenen Mitteln einrichten müssen, Vorschüsse an die Fabrikanten wurden nicht mehr gegeben.

Der König suchte jetzt mit Hilfe seiner Beamten die Fabrikation nach jeder Richtung hin technisch und geschäftlich weiter zu entwickeln. Er wünschte größere Mannigfaltigkeit in den Waren, man sollte besser und billiger produzieren. Er sorgte dafür, daß französische Kalandere für die Appretur eingeführt wurden, das Moirieren der Zeuge auf englischen Maschinen wurde versucht, man ließ sich Franzosen nach Berlin kommen, um die neu in Mode gekommenen Seidenstoffe herzustellen, gute Musterzeichner und Musterleserinnen suchte man auch durch Gewährung von Pensionen heranzuziehen.

Die Arbeitslöhne in Berlin und Potsdam waren damals sehr hoch. Der König sah darin eine so erhebliche Erschwerung der Produktion, daß er sich schon 1764 mit dem Gedanken beschäftigt hatte, durch gesetzlich festgelegte Lohnsätze den Unternehmern günstigere Bedingungen zu verschaffen. Die Notwendigkeit zu solchen Maßnahmen aber hatte sich bei der aufsteigenden Konjunktur damals noch nicht als zwingend erwiesen. 1775 bei allgemeiner Betriebseinschränkung suchten die Unternehmer vorteilhaftere Lohnverhältnisse sich zu schaffen. Sie setzten sehr wesentliche Lohnabzüge fest; die Folge davon war im November 1775 ein Aufstand der Gesellen. Die Arbeiter verbreiteten „auführerische Billets“, legten die Arbeit nieder und suchten die Arbeitswilligen mit Gewalt zu hindern. Die Regierung schritt energisch ein, die Rädelsführer wurden verhaftet und die Gesellen zur Arbeit zurückgebracht. Die Manufakturkommission aber beschäftigte sich jetzt mit der Lohnfrage und diente gewissermaßen als gewerbliches Schiedsgericht. Die sämtlichen Unternehmer und ein Ausschuß aus Meistern und Gesellen wurden vorgeladen, und das Ergebnis der Vermittlung war eine sehr mäßige Herabsetzung des Arbeitslohnes. Am wenigsten zufrieden waren damit die Unternehmer, die 1775 wiederholt darauf hinwiesen, die Regierung habe erkannt, daß eine Erniedrigung des Arbeitslohnes notwendig sei, den Bestrebungen aber der Arbeitgeber, diese Lohnherabsetzung zu erreichen, arbeite die Regierung beständig entgegen.

Die Betriebseinschränkungen von 1775 und 1776 führten dazu, daß eine ganze Anzahl von Meistern und Gesellen brotlos wurden. Mit ihren Klagen wandten sie sich an die Regierung und an den König selbst. Da die Unternehmer sich kontraktlich verpflichtet hatten, eine bestimmte Anzahl von Stühlen zu unterhalten, so verlangte der König, daß sie diese Verpflichtung auch hielten. Schließlich wurde verordnet, daß kein Unternehmer einen Meister, der bisher ausschließlich für ihn gearbeitet habe,

ohne gesetzliche Ursache gegen seinen Willen entlassen dürfte. Die Abdankung der Gesellen blieb mit Einschränkungen erlaubt. Zuerst sollten die Soldaten entlassen werden, die als Gesellen in den Fabriken arbeiteten, weil diese von ihrem Solde leben konnten, dann sollten die auswärtigen ledigen Gesellen, die sehr unstet waren, folgen, und nur im äußersten Notfall sollte man den inländischen oder verheirateten Gesellen kündigen. Diese Bestimmungen bildeten einen starken Schutz für die Arbeiter.

Was die technische Einrichtung der Fabriken anbelangt, so erfahren wir, daß die in Berlin gebrauchten Wickelmaschinen und Schermühlen noch sehr mangelhaft waren gegenüber den damals in Lyon benutzten Vorrichtungen. Sehr unvollkommen war auch noch die Färberei und namentlich die Appretur. Große Geschäfte hatten ihre eigenen Färbereien, in der Regel aber wurde das Färben der Seide als besonderes Handwerk betrieben.

Am schwersten hatte die Berliner Industrie in ihrem Absatz unter der Höhe der Herstellungspreise zu leiden. Diese Preise waren um 1800 allgemein 20 vH höher als die der Lyoner Fabrikanten auf der Leipziger Messe. De Launay, des Königs Ratgeber auf vielen wirtschaftlichen Gebieten, schob die Schuld auf die Höhe des Unternehmergewinnes. Er rechnete mit 30, 40, ja 50 vH, dagegen behauptet Tarrach, der hier wohl zuverlässiger ist, sich aus den Büchern der Fabrikanten überzeugt zu haben, daß sie bei den seltenen Stoffen 12 bis 15 vH, bei den gewöhnlichen Waren meist nicht mehr als 6 bis 8 vH verdienten. Der Hauptgrund lag jedenfalls an den hohen Produktionskosten, der Preisunterschied im Material kommt natürlich auch in Frage. Die Arbeitslöhne in Berlin waren 1785 etwa 25 vH höher als in Lyon, namentlich die Webelöhne. Der Unterschied in der Arbeitsleistung lag zum Teil an der größeren Übung der französischen Arbeiter, aber auch an einer stärkeren Ausnützung der Arbeitskraft durch die Unternehmer. Auch die Frauenarbeit war in Lyon schon wesentlich weiter durchgeführt als in Berlin, auch dies ergab einen geringeren Lohnsatz.

Neben der Fabrikation von Samt und Seide bildeten sich auch eine große Anzahl anderer Zweige der Seidenindustrie heraus. Hierher gehört die Seidenstrumpffabrikation. Der König hatte schon 1763 in Leipzig einige sächsisch-französische Strumpfwirker angeworben, andere zog er aus Erlangen oder direkt aus Frankreich heran. 1764 gab es in Berlin bereits 68 Strumpfwirkerstühle. Die Seidenstrumpfindustrie hatte durch die Krisis 1766 sehr stark gelitten. Erst 1775 kam Berlin wieder auf 100 Stühle, 1783 waren 150 Stühle im Betrieb. Diese Industrie wurde meist von kleinen Meistern betrieben, staatlich ist sie unmittelbar wenig unterstützt worden.

1752 wurde die erste größere Bandfabrik mit Bandmühlen auf Wunsch des Königs in Berlin angelegt. 1755 kam die Seidenbandfabrikation in Magdeburg auf. Hier wurde sie von den Gebrütern Wieler betrieben, die Ende der 70er Jahre auch in Berlin eine Seidenbandfabrik mit 7 bis 12 Maschinenstühlen anlegten. Auch die Fabrikation von halbseidenen Stoffen kam in Aufnahme. 1765 waren 300 Stühle in Berlin tätig, meistens bei kleinen Unternehmern. Im ganzen wurden 1779 in Berlin auf 320 Stühlen Bänder im Wert von 150 000 Tlr. hergestellt. Diese Produktion reichte noch nicht für den gesamten Landesbedarf aus. 1780 gab es in Berlin bereits 463 Stühle, 1783 sogar schon 878. Diese große Entwicklung ist fast ganz ohne Benutzung staatlicher Mittel erfolgt. Auch die Seidenstickerei breitete sich in Berlin aus, und eine Fabrik künstlicher

Blumen nach italienischer Art wurde 1769 in Berlin begründet, 90 bis 100 Arbeiterinnen, die meist aus Paris stammten, wurden hier beschäftigt.

Alles zusammengefaßt waren 1785 in den Seidenfabriken der Kurmark 2935 Stühle tätig, auf denen für rd. 2,2 Mill. Thr. Ware fabriziert wurde. In Schlesien hatte der König zunächst keine Seidenfabriken begründen wollen. Schlesien sollte Leinen und Wollstoffe herstellen. Später aber änderte er seine Meinung und begünstigte auch dort die Anlegung von Seidenfabriken.

Wenn man eines besonderen Beweises bedarf für die Tatsache, daß Friedrich der Große fernab von bloßen doktrinären Meinungen seine industriellen und wirtschaftlichen Ziele verfolgte, muß man sich der Geschichte der Krefelder Seidenindustrie während seiner Regierungszeit erinnern.

Ein merkwürdiger Gegensatz macht sich geltend zwischen den Maßregeln, die der König und seine Regierung hier zu treffen für nötig hielt, gegenüber denen, die wir bei der Unterstützung und Entwicklung der Berliner Seidenindustrie kennen lernten. Herrschend waren in Krefeld die Familien von der Leyen. Während der Regierungszeit des Königs waren besonders die Brüder Friedrich und Heinrich von der Leyen die Unternehmer in diesem westlichen Landesteil Preußens, die alle anderen weit überragten. Der siebenjährige Krieg hat der Fabrik keinen besonderen Abbruch getan. Unmittelbar nach der Beendigung des Krieges beschäftigten die Fabriken der Gebrüder von der Leyen in allen Abteilungen gegen 700 Arbeitsmaschinen und mehr als 2800 Arbeiter. Das, was diese Unternehmer nun mühsam und mit großen Geldopfern sich geschaffen hatten, das versuchten sie auch für sich zu erhalten. Sie betrachteten es deswegen als einen Eingriff in von ihnen erworbene Rechte, wenn andere ähnliche Fabriken einrichten wollten. Sie wiesen darauf hin, daß jeder Unternehmungsgeist erstickt werden müßte, wenn es jedem frei stände, nachdem einer „das Eis gebrochen“, nun die Fabrikation nachzumachen. Sie vergleichen dieses Vorgehen mit dem Nachdruck kostspieliger Werke, und der König ließ sich überzeugen. Bewundernd sah er hier, was privater Unternehmungsgeist ganz aus sich heraus geschaffen hatte, und er wollte alles tun, diese Unternehmer seinem Lande zu erhalten. So unterstützte er das Bestreben, den Seidenbetrieb zu einem tatsächlichen Vorrecht der Gebrüder von der Leyen zu machen. In der damals, vor allem auch in Holland üblichen Weise suchten sie sich sehr energisch die technischen Vorzüge ihres Betriebes durch Geheimhaltung zu sichern. Die strengsten Verfügungen wurden gegen die „Fabrikverräter“ erlassen. Ihre Angestellten mußten ihr Vermögen dafür verpfänden und sich schriftlich verpflichten, die Geheimnisse der Fabrik nicht an andere zu verraten, noch später selbst etwa von ihnen Nutzen zu ziehen, ja, sie baten sogar den König, er solle jenen Arbeitern, die in den Krefelder Fabriken beschäftigt seien, verbieten, das Land zu verlassen. Diesen Wunsch hat allerdings die Regierung nicht erfüllt.

Durch des Königs persönliches Eingreifen wurde auf ein Gesuch der von der Leyen 1764 eine besondere Postlinie zwischen Krefeld und Nymwegen in Holland eingerichtet. Die Fabrik durch militärische Werbungen zu beunruhigen, wurde streng verboten, nach dem Befehl des Königs sollten die Werber überhaupt nicht nach Krefeld gehen.

Von einer staatlichen Aufsicht über die Industrie, wie sie in Berlin so weitgehend eingerichtet wurde, war in Krefeld keine Rede. Die von der Leyen hatten

als Königl. Kommerzienräte, was damals mehr als ein bloßer Titel war, eine Art von obrigkeitlicher Stellung, für alle Verordnungen in Fabrikangelegenheiten mußten sie selbst zugezogen werden. Als man das Fabrikreglement 1766 in Berlin erließ, fragte man bei den von der Leyen an, ob nicht auch bei ihnen etwas ähnliches angebracht sei. Sie wiesen aber darauf hin, wie ihre Fabriken in jeder Hinsicht zufriedenstellend arbeiteten, und baten, sie doch ja mit dergleichen Verordnungen verschonen zu wollen. Ein Reglement ist nicht erlassen worden.

In der Zollpolitik wurde Krefeld für die östlichen Landesteile als Ausland behandelt. Trotzdem hat es die Industrie verstanden, ihre Stellung zu wahren und sich, wenn auch nicht in dem gleichen Maße, wie es sonst wohl geschehen wäre, auszudehnen. 1786 waren in der Fabrik Friedrichs von der Leyen in allen Zweigen 815 Arbeitsmaschinen mit etwa 3300 Arbeitern tätig. Die gesamte Krefelder Jahresproduktion hatte einen Wert von 735 000 Tlr., davon entkamen nur etwa 24 000 Tlr. auf die neben der Leyenschen Fabrik bestehenden kleinen anderen Geschäfte, woraus man ersieht, welche überragende Stellung das Leyensche Unternehmen hatte, es war gleichbedeutend mit der ganzen Krefelder Seidenindustrie.

Seidenbau.

Ein sehr interessantes Kapitel, das hierher gehört, ist die Begründung und Förderung des Seidenbaus durch Friedrich den Großen. Bis zum Jahre 1750 hatte sich der Seidenbau im wesentlichen auf die Kurmark beschränkt, seitdem wurde er auch auf die Nachbarprovinzen ausgedehnt. Die Pioniere des Seidenbaus sollten nach der Auffassung des Königs die Geistlichen und die Schullehrer sein. Die meisten von ihnen waren wenig hierzu geneigt. Er versuchte es mit Belohnungen, 100 Tlr. für einen Landpfarrer oder Lehrer, der 10 Meilen um Berlin die meiste Seide gewinnen würde. Das hatte einigen Erfolg. Die Erträge stiegen von 50 auf 700 Pfund. Die Prediger und Lehrer wurden von Amts wegen verpflichtet, Maulbeerbäume anzupflanzen und sich um die Raupen zu kümmern. Erlasse gaben genaue Anweisungen. Die geistlichen Inspektoren mußten auf ihren Kirchenvisitationen auf die Durchführung der Maßregeln achten und ihren Konsistorien über den Stand der Pflanzungen Bericht erstatten. Die Konsistorien gaben diese Berichte an das geistliche Departement weiter, das jährlich in einem besonderen Bericht ausführliche Auskunft geben mußte. Man sieht, wie der König bei der Durchführung der von ihm erstrebten Ziele alle Wege benutzte, die ihm offen standen. Für die Anpflanzungen hielt er Kirchhöfe, Straßen, Plätze, die Wälle der Festungen und andere Orte mehr, die ihm noch nicht genügend ausgenutzt zu sein schienen, für besonders geeignet.

Die französische Kolonie in Berlin hat er in erster Linie für den Seidenbau zu interessieren versucht, und einen dieser Franzosen hat er auch zum Leiter des Seidenbaus für die französischen Kolonisten bestellt. 1742 wurden für das ganze Land Bestimmungen erlassen, durch die jedermann zum Pflanzen von Maulbeerbäumen und zum Betriebe der Seidenzucht aufgefordert wurde. Für 1000 Stämme wurden 50 Tlr. Prämie gezahlt und Samen für die Bäume und Eier zur Raupenzucht unentgeltlich verteilt. Man versprach ferner, Einrichtungen zu treffen, um den Züchtern ihre Produkte zu festgesetzten Preisen abzunehmen. Den Pächtern der Königl. Domänen wurde bei Erneuerung